

Einheit der Psychologie: Fragil? Relevant? Dynamisch?

Rede beim des Festakts zum 50sten Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie am 19.9. 2016 in Leipzig Andrea Abele-Brehm, DGPs Präsidentin

Hohe Festversammlung,

ich freue mich sehr, dass Sie alle, Vertreter und Vertreterinnen von Stadt, Universität, Politik, Wissenschaftsorganisationen im In- und Ausland, verehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, liebe Gäste unserer Einladung zum heutigen Festakt gefolgt sind, um gemeinsam am historisch bedeutsamen Ort den Jubiläumskongress der DGPS zu feiern. Schon jetzt danke ich unserem Kongresspräsidenten, Immo Fritsche und seinem gesamten Team für die hervorragende Ausrichtung.

Ich möchte Sie in den nächsten Minuten gern an einem kleinen Gedankenaustausch mit unserem Jubilar, dem DGPs Kongress, beteiligen.

Herzlichen Glückwunsch, verehrter DGPs Kongress zum fünfzigsten Jubiläum. Sie sind wirklich eine Wucht: 1904 starteten Sie mit 113 Teilnehmern und 53 Vorträgen, heute besuchen Sie etwa 25mal so viele Teilnehmer, die ungefähr 53mal so viele Vorträge wie damals halten, alle Achtung, solche Steigerungen macht Ihnen so schnell niemand nach!

Ihren Zielen sind Sie treu geblieben, denn schon 1904 stand im Einladungsschreiben des Göttinger Psychologieprofessors Müller:

„Denn bei der Mannigfaltigkeit der speziellen Forschungsrichtungen, die schon bis jetzt in der Psychologie zutage getreten sind, und bei der wachsenden Zahl der Aufgaben und Fragen, die ... an die Psychologie gestellt werden, ist es dringend angezeigt, dass denjenigen, die an der ... Psychologie beteiligt sind, Gelegenheit gegeben werde, durch wissenschaftliche Zusammenkünfte eine leichtere und vollständigere Einsicht in die auf diesem Gebiete sich regenden Richtungen und erworbenen Anschauungen zu erhalten...“ (zitiert nach Schumann, F. [Hrg.], Bericht über den ersten Kongress für experimentelle Psychologie; Wiederabdruck der Erstausgabe, Göttingen: Hogrefe, 2004).

Und einem bestimmten Thema sind Sie ebenfalls treu geblieben, wahrscheinlich hätten Sie es gern einmal ad acta gelegt, aber das geht nicht: ich meine das Thema der Einheit der Psychologie.

Ich zitiere dazu Wilhelm Wundt. Bekanntlich wollte er ja gar nicht unbedingt neue Einzelwissenschaft gründen, sondern die Psychologie – mit einem soliden empirischen Fundament – durchaus in der Philosophie belassen.

Als identitätsstiftendes Forschungsprogramm benennt er „die Erkenntnis des geistigen Lebens in der Gesamtheit seiner Entwicklungen von den dunklen Regungen der Einzelseele in den Anfängen ihres Werdens an durch die Stufenfolge der individuellen Bewusstseinszustände bis hinauf zu den höchsten geistigen Leistungen in Gemeinschaft und Geschichte“ (Wundt, 1904, S. 50; zitiert nach Allesch, 2001).

In Bezug auf die Einheit schreibt er u.a., dass er „den förderlichen Einfluss naturwissenschaftlicher Methoden und die Notwendigkeit einer Allianz mit der Biologie und Physiologie zur Lösung der Probleme des Lebens anerkennt, dabei aber doch die Eigenart der psychologischen Arbeit gegenüber diesen naturwissenschaftlichen *Nachbar- und Hilfsdisziplinen* zu wahren sucht“ (S.1, zitiert nach Allesch, 2001).

Viele der Fragen, die später in Bezug auf die „Einheit der Psychologie“ behandelt wurden, sind damit angesprochen:

Z.B. die „Einheit der Psychologie“ in Bezug auf die Abgrenzung zu anderen Disziplinen bzw. in Bezug auf die Interdisziplinarität psychologischer Forschungsthemen.

Z.B. die „Einheit der Psychologie“ in Bezug auf die Vielfältigkeit theoretischer und methodischer Zugänge innerhalb der Psychologie.

Sind Sie jetzt überzeugt, dass die „Einheit der Psychologie“ immer wieder Thema sein muss? Verehrter Jubiläumskongress, mein Entschluss, mich mit Ihnen über die Einheit der Psychologie zu unterhalten, entspringt weniger meiner Forschung, sondern vielmehr meinen Erfahrungen mit fachpolitischer Arbeit, wurde aber auch dadurch verstärkt, dass sich eine neu eingerichtete Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrates u. A. mit der – Zitat – „fragilen Einheit“ der Psychologie beschäftigt.

Sind Sie empört ob dieser Formulierung? Ich bin es nicht. Man kann die Frage nach der „fragilen Einheit“ durchaus stellen und ich werde Ihnen zwei Beispiele nennen, an denen die Fragilität der Einheit der Psychologie deutlich wird.

Fragil?

Erstes Beispiel ist die anstehende Novellierung des Psychotherapeutengesetzes. Diese Novellierung hat einerseits schlicht den Grund, dass es das Diplom als Zugangsvoraussetzung für die Psychotherapieausbildung nicht mehr gibt. Andererseits hat das alte Psychotherapeutengesetz einige gravierende Mängel und die Novellierung verfolgt weitergehende Ziele: Aus- und Weiterbildung sollen optimiert werden; die Versorgung von Patienten mit psychischen Beeinträchtigungen soll bestmöglich erfolgen; die Profession der psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeutinnen soll auf „gleicher Augenhöhe“ wie medizinische Heilberufe agieren können.

Für uns als Wissenschaftler besteht die Herausforderung darin, die Psychotherapieforschung und die Psychotherapieausbildung eng an die „Mutterdisziplin“ – und das ist eindeutig die Psychologie – anzubinden. In Bachelor und Master sind die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass sowohl hochqualifizierter wissenschaftlicher Nachwuchs für diesen Bereich ausgebildet wird, als auch die praktische klinisch-psychotherapeutische Ausbildung in das Studium integriert wird, damit anschließend erfolgreich eine psychotherapeutische Weiterbildung absolviert werden kann. Gleichzeitig ist sicher zu stellen, dass die Studierenden eine breite und polyvalente Ausbildung erhalten, um sich für die vielfältigen anderen Bereiche der Psychologie zu qualifizieren.

Es bedurfte einer langen Auseinandersetzung innerhalb der DGPs (und ich spreche jetzt bewusst nicht über die Auseinandersetzungen mit Vertretern außerhalb der DGPs), bis ein mittlerweile breit akzeptiertes Modell eines Approbationsstudiums Psychotherapie entstand, das auf Empfehlungen zum polyvalenten Bachelor und allgemeinen Master in Psychologie mit Schwerpunktbildung basiert. Aber es gibt nach wie vor heftige Diskussionen. Nicht nur Vertreter von Grundlagenfächern befürchten Bedeutungs- und Ressourcenverlust.

Sie sagen, diese Debatte sei Ihnen nicht fremd? Natürlich, die satzungsmäßigen Ziele der DGPs waren mal mehr, mal weniger rein wissenschaftsorientiert. Wir haben in der Vergangenheit immer wieder Kontroversen zwischen den stärker grundlagen- und den stärker anwendungsorientierten Bereichen der Psychologie erlebt.

Sie sagen, Sie finden es ermüdend, darauf hinzuweisen, dass die Dichotomie zwischen Grundlagen und Anwendung simplifiziert und dass das darin implizierte „Wissenschaftsweiterreichungsmodell“, wie es neulich einige Kollegen benannt haben (Fries, Fischer & Jucks, 2016), nicht passt? Mag sein, aber Sie wissen ja, wie komplex diese Debatte ist und durchaus der „Fragilität“ der Einheit der Psychologie Vor-schub leisten kann.

Zweites Beispiel ist die gegenwärtige Debatte zur Qualitätssicherung oder – stark verkürzt – zur Replikationskrise psychologischer Forschung.

Aufgeschreckt von wenigen, aber spektakulären Fällen von Datenfälschung, sensibilisiert für gar nicht so seltene „fragwürdige Forschungspraktiken“ und irritiert über teilweise niedrige Replikationsraten psychologischer Befunde gab es heftige Diskussionen. Vertreter von Teildisziplinen mit – salopp formuliert – geringeren Replikationsproblemen und Vertreter von Teildisziplinen, deren Replikationsraten nicht untersucht wurden, lieferten sich Auseinandersetzungen mit Vertretern von anderen Teildisziplinen, die stärker „am Pranger“ standen.

Mittlerweile hat sich die Aufregung etwas gelegt, die Diskussion ist differenzierter geworden. Trotzdem zeigt sich die fragile Einheit des Fachs darin, dass meist „die Anderen“ betroffen sind, der eigene Forschungsbereich dagegen weniger. Und sie zeigt sich darin, dass Versuche zur Qualitätskontrolle je nach psychologischer Richtung, der man sich zugehörig fühlt, unterschiedlich bewertet werden. Stichwort Datenmanagement: Alle finden es gut, dass Forschungsbefunde nachvollziehbar werden, wenn die zugrundeliegenden Daten offengelegt sind. Viele finden es gut, dass große „Datenschätze“ nachgenutzt werden können. Aber: kann man den „Anderen“ trauen? Kann das eigene Forschen nicht einfach so bleiben wie es war?

Auch das dürfte Ihnen, verehrter DGPs Kongress, nicht ganz fremd sein, haben Sie doch in der Vergangenheit Auseinandersetzungen über Methoden der psychologischen Forschung ebenfalls wiederholt erlebt.

Ich denke jedoch, dass heute mehr als die Auseinandersetzung über Methoden eine Rolle spielt. Es geht um theoriegeleitete Forschung und um kumulativen Erkenntnis-

gewinn; es geht um die adäquate Anwendung von Methoden. Ganz zentral geht es aber auch um den Publikationsdruck, der insbesondere auf jungen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen lastet, die noch keine der begehrten Dauerstellen bekommen haben.

Sie fragen, worin ich die Gründe für die Fragilität unserer Einheit sehe. Ich will darauf nur ganz kurz eingehen, weil ich noch zwei weitere wichtige Themen mit Ihnen besprechen möchte:

Ein Grund ist die Komplexität und – per se – Interdisziplinarität unseres Fachs und damit zusammenhängend die unterschiedlichen Zielvorstellungen, die Vertreter verschiedener psychologischer Teildisziplinen haben. Das ist so und das wird so bleiben. Wichtig ist, dass man miteinander spricht und gemeinsam um die jeweils besten Lösungen ringt.

Es gibt aber auch zwei andere Gründe für Fragilität, nämlich Informationsdefizit und mangelndes Interesse. Einige Kolleginnen und Kollegen informieren sich einfach zu wenig, beklagen aber im Nachhinein, sie seien nicht informiert worden und ihre Interessen seien zu wenig berücksichtigt! Andere sind recht egozentrisch, interessieren sich nur für die eigene Forschung, wollen so weitermachen wie immer und rezipieren das, was um sie herum passiert, erst dann, wenn es sie stört.

Sie sagen, diese Haltung gibt es überall? Ja, das stimmt sicher, aber Informationsdefizit und mangelndes Interesse sind auch Gründe für Fragilität.

Relevant?

Nun könnte man argumentieren, dass „Einheit der Psychologie“ kein Wert an sich und nicht unbedingt relevant ist. Vielleicht erleben wir heute wieder eine nützliche Ausdifferenzierung von Wissenschaftsbereichen, so wie sie beispielsweise zum Ende des 19ten Jahrhunderts stattgefunden hat, als sich die Psychologie, aus verschiedenen „Mutter“-Disziplinen gespeist, als neue Disziplin etablierte? Anzeichen für eine solche Ausdifferenzierung sind durchaus erkennbar, nicht nur bei den Neurowissenschaften.

Mehrere meiner Vorgänger, verehrter DGPs Kongress, haben argumentiert, dass es die „Einheit der Psychologie“ aufgrund ihres komplexen Gegenstandsbereichs gar nicht geben kann. Ich möchte diese Aussage dahingehend spezifizieren, dass eine „Einheit der Psychologie“ – festgemacht an einer einheitlichen „Super“-Theorie, einer einheitlichen Methodologie oder einer einheitlichen Ebene der Betrachtung – wohl wirklich kaum denkbar und auch nicht erstrebenswert ist.

Auch aus einer anderen Perspektive ist „Einheit der Psychologie“ wohl nicht relevant bzw. erstrebenswert: Dann nämlich, wenn sich die Psychologie von anderen Disziplinen abschottet und ihre Einheit hauptsächlich darin besteht, dass sie anders als andere Disziplinen ist. Es ist ja ein probates Mittel, die Eigen-Gruppenidentität zu erhöhen, indem man sich von der „Fremdgruppe“ abgrenzt. Aber: in Bezug auf eine Wissenschaftsdisziplin ist das doch wohl etwas zu wenig.

Ich halte die Einheit der Psychologie in Bezug auf drei Bereiche für relevant: in Bezug auf Studium und Lehre; in Bezug auf Berufspraxis und in Bezug auf das „Image“, d.h. die Außendarstellung der Psychologie.

Dass die Psychologie einen so großen Aufschwung genommen hat, sowohl qualitativ, was ihren Erkenntnisgewinn angeht, als auch quantitativ, was die Zahl von Stellen im Hochschulsystem und die Zahl von Studienplätzen angeht, liegt auch daran, dass sie als Studienfach seit langem sehr beliebt ist. Immer noch zählt der numerus clausus zu den höchsten im Universitätssystem und immer noch sind die Studienplätze stark „überbucht“. Um vergleichbare Standards an verschiedenen Standorten zu gewährleisten, ist eine gewisse „Einheit der Psychologie“ in Studium und Lehre wichtig und nützlich.

Auch in Bezug auf Berufspraxis ist die Einheit der Psychologie relevant: Es muss klar sein, wofür eine Psychologieausbildung steht, was unsere Absolventinnen und Absolventen können und in welchen vielfältigen Bereichen sie einsetzbar sind. Der gesellschaftliche Bedarf nach gut ausgebildeten Psychologinnen und Psychologen ist hoch – nicht nur im Bereich Psychotherapie und Beratung.

Schließlich ist Einheit der Psychologie in Bezug auf deren „Image“ relevant: Wenn im Alltagsverständnis teilweise immer noch Psychologie mit Psychotherapie gleichgesetzt wird und letztere mit der Freud'schen Couch; oder wenn kein Unterschied zwischen einer psychologischen Psychotherapeutin und einem medizinischen Psychiater gesehen wird, dann ist das Image unscharf und eine konsensuale Darstellung der Einheit der Psychologie ist relevant.

Dynamisch?

Verehrter Kongress, halten wir fest, es gibt gute Gründe dafür, die Einheit der Psychologie in Bezug auf ihren komplexen Gegenstandsbereich keinesfalls zu eng zu sehen – und es gibt genauso gute Gründe, die Einheit der Psychologie für Lehre und Studium, für Berufstätigkeit und für die Außendarstellung zu schärfen und zu pflegen.

Nun die entscheidende Frage: Wie können wir eine so verstandene Einheit erreichen und aufrechterhalten? Wie können wir, Sie als DGPs Kongress und wir alle als Mitglieder unserer Fachgesellschaft, dazu beitragen, dass die Einheit der Psychologie weder zum Prokrustesbett wird und mit Überregulierungen Kreativität verhindert, noch zur Beliebigkeit im Sinne von „jeder macht was er will“ verkommt? Dass die Einheit der Psychologie ein Prozess ist, eine „dynamische“ Einheit?

Verehrter Kongress, wir brauchen eine starke Fachgesellschaft, die professionell aufgestellt ist und deren Mitglieder sich mit den Zielen identifizieren, sie aktiv vorantreiben und die insbesondere miteinander sprechen und auf verschiedenen Ebenen kooperieren. Wir brauchen Kolleginnen und Kollegen, die natürlich zuerst einmal begeisterte Wissenschaftler und Hochschullehrer sind, die sich aber auch – zumindest ein wenig – als Fachpolitiker begreifen und die sich für die Belange unseres Fachs als Ganzes interessieren und einsetzen.

Die „dynamische Einheit“ der Psychologie bezieht sich z.B. auf ihren Gegenstandsbereich. Ich glaube nicht, dass es ausreicht, die Einheit der Psychologie an ihrer Methodologie festzumachen. Wir sind alle zu Recht stolz auf das differenzierte Methodenrepertoire der Psychologie, wir sind stolz darauf, dass unsere Studierenden methodisch hervorragend ausgebildet werden, aber das reicht nicht.

Erstens gibt es viele – je nach Forschungsthema – adäquate Methoden der Psychologie und zweitens haben wir doch ein gemeinsames Thema: Wundt nannte es „die Erkenntnis des geistigen Lebens in der Gesamtheit seiner Entwicklungen“, wir sprechen heute von „Erleben und Verhalten“ – zugegeben komplex, aber doch konkret!

Und drittens haben und brauchen wir zwar nicht die „Super-Theorie“ der Psychologie, aber das bio-psycho-soziale Modell ist ein guter Rahmen. Erinnern wir uns an das wunderschöne Logo vom letzten DGPs Kongress in Bochum: ein byzantinisches Mosaik mit vielen bunten Steinen, die gemeinsam das griechische Psi und dessen Hintergrund bilden.

Die „dynamische Einheit“ bezieht sich auf die Forschung, bei der der Diskurs über enge Arbeitsgruppen hinweg wichtig ist, bei der kooperative Projekte und intra-, sowie interdisziplinäre Verbundforschung einen immer höheren Stellenwert erhalten.

Wir müssen offen sein für neue Formate der Forschung (die bei Nahem gesehen gar nicht so neu sind): Ein wichtiges Feld ist hier m.E. die sogenannte „übersetzende Forschung“, bei der die Kluft zwischen Grundlagen und Anwendung reduziert werden kann, indem man die eigenen Fragestellungen in für die Kollegen wichtige Forschung „übersetzt“. Dies muss in beide Richtungen erfolgen: z.B. von der Gedächtnispsychologie zur Altersforschung, von der klinischen Forschung zu placebo Effekte zu kognitiven Heuristiken in der Sozialpsychologie. Viele theoretisch relevante Fragestellungen sind aus der Anwendung heraus entstanden; genauso sind wissenschaftlich fundierte Anwendungen auf kontrollierte und relativ alltagsferne Experimente zurückzuführen. Wohlgemerkt, es geht nicht darum, einen „Einheitsbrei“ zu kochen, sondern darum, sich konstruktiv auszutauschen.

Auch der Diskurs über Qualitätssicherung in der Forschung muss breit geführt werden, möglichst – siehe oben – auf einem informierten Status. Wir müssen offen sein für neue Entwicklungen in der Forschungskultur, in der Publikationskultur oder in der Bewertung von Forschungsleistungen.

Verehrter Kongress, die dynamische Einheit bezieht sich auch auf die Lehre: In den letzten Jahren war einer der wichtigsten Begriffe in unseren ausbildungsbezogenen Diskussionen der „Polyvalenz“: Lehre sollte polyvalent dahingehend sein, dass die gelehrten Inhalte in unterschiedlichen Kontexten von Nutzen sind. Im Bereich der Methodenlehre ist diese Polyvalenz quasi konstitutiv: Wissen über Testkonstruktion hilft unabhängig davon, ob der Kontext ein Auswahlverfahren in der Schule oder eine Personalentscheidung in einem Unternehmen ist. Aber auch in anderen Bereichen ist es möglich, die Polyvalenz von Lehrinhalten aufzuzeigen bzw. zu entdecken. Um gute polyvalente Lehre anbieten zu können braucht es aber wiederum Kommunikati-

on über Teildisziplinengrenzen hinweg. Man muss gegenseitig wissen, was die anderen tun, um sich dann besser aufeinander beziehen zu können. Lehrende müssen auch in der Lage sein, zumindest exemplarisch die Relevanz des von ihnen vermittelten Wissens für praxisbezogene und umgekehrt für theoriebezogene Fragestellungen zu erläutern. Auch hier ein caveat: Die Polyvalenz sollte keine Einbahnstraße sein, sie sollte nicht nur für Grundlagenfächer gelten, sondern soweit wie möglich auch für die Anwendungsbereiche.

Ich glaube, dass mit den Gruppierungen der DGPs, dem Vorstand, der Themen initiiert und aufgreift; den Kommissionen, die Vorschläge für vielfältige Aufgabenbereiche erarbeiten; den Fachgruppen, die auf einer spezifischeren Ebene unsere Disziplin voranbringen; sowie mit dem neu geschaffenen Fakultätentag wichtige Strukturen für fachpolitische Diskussionen zu einer „dynamische Einheit der Psychologie“ bestehen. Diese gilt es zu nutzen. Viele Kolleginnen und Kollegen arbeiten konstruktiv und mit hohem Einsatz in diesen Gremien. Neben der Gremienarbeit haben wir seit Kurzem mit neuen Formen der Kommunikation experimentiert: Z.B. das schnelle und aktuelle Diskussionsforum auf der DGPs Homepage oder die Rundmails an alle Mitglieder mit Informationsangeboten bzw. mit der Bitte um Informationen.

Ihre konstruktive, „dynamisch-einheitsstiftende“ Wirkung werden alle diese Gremien und Diskussionsforen insbesondere dann entfalten, wenn deren Mitglieder ein hohes Commitment haben, wenn sie offen sind und bereit zum Diskurs über wie auch immer geartete Gruppengrenzen hinweg und wenn sie die Debatten in ihre Institute hineintragen und im Fakultätentag Ansätze entwickeln, die über die Institute hinweg tragfähig sind.

Sie, verehrter Jubiläumskongress, sind ein idealer Rahmen für diese Debatten: Bei Ihnen wird wissenschaftliche Forschung präsentiert, die – anders als bei spezifischeren Fachkongressen – die gesamte Breite und Komplexität unseres Fachs abdeckt. Bei Ihnen besteht die Möglichkeit zum Gespräch mit Kollegen und Kolleginnen ganz unterschiedlicher Teilbereiche der Psychologie. Bei Ihnen ist Raum für fachpolitische Debatten und den Diskurs über „hot topics“ auf höchstem wissenschaftlichen Niveau. Und bei Ihnen ist Raum für die öffentliche Präsentation unseres gesellschaftlichen Engagements und für Vieles mehr, z.B. auch dafür, gemeinsam unsere Disziplin und uns zu feiern!

Ich erhebe symbolisch mein Glas auf Sie, verehrter Jubiläumskongress und auf uns, alle der DGPs verbundene Mitglieder und Freunde und wünsche weiterhin Wachsen und Gedeihen unserer faszinierenden Disziplin.

Glückwunsch, und ad multos annos!

Lit.:

Allesch, C. (2001). Interdisziplinarität und „Einheit der Psychologie“ – ein Widerspruch? *Psychologie und Geschichte*, 9, 85-104.

Fries, S., Fischer, F. & Jucks, R. (2016). Grundlagen für die Anwendung? Zum Verhältnis von Allgemeiner und Pädagogischer Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 67, 196-198.

Schumann, F. (2004) (Hrg.) *Bericht über den 1. Kongress für experimentelle Psychologie*. Wiederabdruck der Erstausgabe Leipzig 1904. Göttingen: Hogrefe.